

Beilage zu Nr. 138 des Enzthälers.

Sonntag den 2. September 1888.

Miszellen.

Reichtum und Name.

Original-Novelle von Mary Dobson.
(Nachdruck verboten.)
(Fortsetzung.)

Helene küßte den Brief, ließ dann die Hände damit in den Schooß sinken und stüßte:

„Heute zwei Wochen verheiratet — es war für mich ein schwerer Tag. — Aber ich kann mich nicht beklagen — ich darf mich nicht beklagen, denn mein Gatte hält, was er versprochen.“

Hier trat leise Baroness Wanda mit einem Strauß frischer Blumen für ihre Schwägerin ein, und Kasten und Brief erblickend, fragte sie lebhaft:

„Haben Sie Briefe bekommen, gnädige Frau? Von Arnold — von meinem Bruder?“

„Nein, von meinem Bruder“, erwiderte lächelnd die junge Frau, „und auch dies — erkennen Sie es?“

„Herr Kranzler! — O, es ist sehr ähnlich!“ Und das Bild erfassend, trat Wanda damit zur Seite und betrachtete es genau.

„Denken Sie nur, es ist in China angefertigt worden!“

„Ich wollte schon bemerken, daß es nicht in Europa, wenigstens nicht in Deutschland angefertigt zu sein scheint!“

„Mein Bruder läßt sich Ihnen Allen empfehlen.“

„Hat es ihm hier auf dem Lande gefallen?“

„So sehr, daß er nach einigen Wochen wieder kommen wird!“

„Wirklich?“ fragte ungewöhnlich schnell die kleine Freiin, und fügte dann hinzu: „Das wird gewiß meinen Bruder sehr freuen!“

„Ich will dem Bilde gleich einen Platz geben“, bemerkte Wanda, als das wirklich schöne Bild zwischen den beiden andern stand, und anscheinend sie alle drei genau genau betrachtend, fügte sie dann zu ihrer Schwägerin gewandt hinzu: „Heute will ich Sie nicht länger stören, gnädige Frau. Ich habe auch mit Theodora zu arbeiten — wir sticken nämlich einen Teppich, der schon in den nächsten Wochen fertig sein muß!“

„Der ist wohl zu einer besonderen Feier bestimmt?“

„Ja, Theodorers Freundin in der Residenz wird sich verheiraten und er ist für sie zum Hochzeitsgeschenk bestimmt“, und freundlich grüßend eilte die Baroness davon.

Helene, welche die Gewohnheit hatte, jeden empfangenen Brief sogleich zu beantworten, und da es ihr an Papier fehlte und sie wußte, daß ihr Vater sie damit versorgt, sogar es hatte mit ihrem jetzigen Namen stempeln lassen, suchte sie lange, jedoch vergeblich. Da fiel ihr das geheime Fach ihres Schreibtiisches ein, und dieses, welches unter einigen andern angebracht war, öffnend, fand sie darin das

Gesuchte und auch einen großen Brief, von der Hand ihres Vaters an sie adressiert. Ueberrascht öffnete sie ihn und erblickte außer dem Schreiben ein Packet, welches versiegelt und ebenfalls mit ihrem Namen versehen war. Das Siegel des Couverts erblickend, sah sie, daß es Banknoten enthielt, und neugierig, den Zusammenhang dieser Entdeckung und die Absicht ihres Vaters zu erfahren, griff sie hastig nach seinem Brief und las, daß er ihr 500 Thaler in das geheime Fach ihres Schreibtisches gelegt habe und sie jährlich dieselbe Summe an ihrem Hochzeitstage erhalten würde, als Zuschuß zu den 1000 Thalern Nadelgeld, welche ihr Gatte sich verpflichtet habe, ihr jährlich zu zahlen. „Der gute, fürsorgliche Vater“, dachte Helene, das Packet in das Fach legend und dies wieder verschließend, „er hat an Alles gedacht, nur nicht, ob mein Glück durch seine Bestimmungen begründet werden würde! — Das viele Geld — was soll ich hier damit? — Jedenfalls will ich auch an ihn schreiben und ihm den unverhofften Fund anzeigen!“ Sie führte ihren Voratz aus, hatte aber kaum einen Brief beendet, als sie sich zum Mittagessen hinunter begeben mußte.

Die Baronin und ihre älteste Tochter waren offenbar in ungewöhnlicher Aufregung, und Erstere sagte, als sie Platz genommen:

„Sie haben schon von Ihrem Bruder einen Brief erhalten und sogar sein Bild, wie uns Wanda erzählt?“

„Ja, gnädige Frau, mein Bruder läßt sich bestens empfehlen, erwiderte die junge Frau.“

„Wir werden schon wieder einen Gast bekommen, der sich heute angemeldet hat. Leider hat eine meiner Tochter befreundete Dame abgeschrieben —“

„Das bedauere ich Ihretwegen, da auch zugleich auf dem Lande Besuch immer sehr willkommene Sache ist!“ erwiderte Helene.

„Und noch dazu hätten Sie eine interessante Bekanntschaft machen können“, sagte bedeutsam lächelnd Freiin Theodora.

„Meine Freundin nämlich ist die junge, sehr schöne, geistreiche Gräfin Normann und meines Bruders erste Liebe. Sie ist lange mit ihren Eltern auf Reisen gewesen, noch unverheiratet —“

„Das muß ich sehr bewundern“, entgegnete die junge Freifrau, welche die boshafte Absicht wohl verstand, „denn eine junge Gräfin mit so vielen Vorzügen —“

„Man wundert sich allgemein darüber, allein die Komtesse muß wohl ihre besonderen Pläne und Absichten verfolgen, da sie alle Bewerber von sich weist“, bemerkte die Baronin.

„Vielleicht hat auch sie ihren Herrn Sohn geliebt“, sagte Helene, mit ihren schönen Augen ruhig ihre Gegnerin messend.

„Gewiß, die Neigung war gegenseitig —“

„Ich hätte die Komtesse gern einmal wieder gesehen“, bemerkte Baroness Theodora. „Niemand kennt die Vorgänge der Residenz besser wie sie und Niemand weiß sie so witzig und amüßant wieder zu erzählen!“

„Nun, die kannst Du von Graf Eberstorff auch erfahren — unser Gast“, wandte sich die Freiherrin an ihre Schwiegertochter, „ist nämlich entfernter Verwandter von meinem Bruder und mir, und will diesen während seiner Krankheit besuchen.“

Unter ähnlichen Gesprächen ward das Mahl beendet und als die Damen im Wohnzimmer den Kaffee einnahmen, sagte Freiin Theodora:

„Wie gefällt Ihnen, nun Sie es kennen gelernt, das Leben auf einem Gute, gnädige Frau? Ohne Zweifel langweilen Sie sich —“

„Ich langweile mich nie, Baroness“, unterbrach sie Helene, „und am wenigsten jetzt, wo ich mir eine große Arbeit vorgenommen!“

„Siemalen wohl dies Haus? Wanda hat ausgeplaudert —“

Helens Augen streiften ihre jüngere Schwägerin und diese sagte erröthend:

„Sie hatten's mir nicht verboten —“

„Gewiß nicht, Baroness, denn was in meinen Zimmern geschieht, kann jeder wissen, und ich ermächtige Sie, immer wieder zu erzählen, was Sie bei mir sehen und hören, es muß nur der Wahrheit getreu sein!“ antwortete lächelnd Helene.

„Meine Schwester hat uns auch erzählt, wie genussreich ihr der gestrige Nachmittag verfloßen ist“, sprach Freiin Theodora mit einem schwer zu beschreibenden Gesichtsausdruck, „erzeigen Sie uns nicht auch einmal die Freundlichkeit, hier unten zu spielen und zu singen?“

„Mit vielem Vergnügen —“

„Welche große Arbeit wollen Sie unternehmen?“ fragte jetzt Wanda.

„Ich beabsichtige endlich die Kisten auspacken zu lassen und meine Schränke zu ordnen —“

„Da lassen Sie mich Ihnen helfen!“

— rief dienstfertig die jüngste Baroness.

„Gewiß, falls es Ihnen Vergnügen macht! — Ich habe schon Emma beauftragt, die Kisten öffnen zu lassen und sie auszupacken und möchte nur noch weitere Hilfe haben. Sollte vielleicht eines der Zimmermädchen —“

„Daran wird wohl nicht zu denken sein, mein Kind“, unterbrach sie die Baronin, die Mädchen sind schon fast mit Arbeit überhäuft und wenn noch Graf Eberstorff kommt —“

„Ich stehe davon ab, gnädige Frau, und werde schon im Dorf mich nach geeigneter Hilfe umsehen“, erwiderte in ruhigem aber ernstem Ton die junge Freiherrin. Sie und auch Wanda verließen bald das Zimmer, und kaum war sie gegangen, als Freiin Theodora heftig sagte:

„Nana, welch' Aussehen wird es im Dorfe machen, wenn sie eine oder mehrere Frauen hierher ruft, um ihre, doch gewiß

loftbare Aussteuer auszupacken, die sie nur hätte in den Kisten lassen sollen! Läßt es sich nicht einrichten, daß die Mädchen —

„O, gewiß! ich wollte nur nicht gleich auf die Anordnung dieser Bürgerlichen eingehen. Man sollte sie wirklich für die Herrin halten —“

„Sie weiß, daß im Grunde sie es ist. Hat sie nicht schon zu Sonntag Morgen sich bei Zaspers einen Wagen reserviert, da sie zur Kirche fahren will!“

„Das hat sie gethan? Nun, ich muß sagen, sie zeigt sich immer mehr in ihrer wahren Gestalt! Das Schlimmste, man kann dem Inspektor, der von unseren früheren Verhältnissen nur zu viel weiß, dergleichen nicht untersagen.“

„Vor allen Dingen jetzt nicht, denn wahrscheinlich hat Arnold ihn beauftragt, alle diesfalligen Befehle seiner Frau zu erfüllen, deren viele vorhandenen und nicht vorhandenen Vorzüge den armen Bruder nach meiner Ansicht schon mehr oder weniger geblendet haben! Meinst Du nicht auch, Mama?“

„Ich fürchte es fast —“

„Laß uns von etwas Anderem reden!“

— Mich freut es, daß Bruno kommt, sein Besuch bringt doch einige Abwechslung und wir haben nicht immer an diese Helene Kranzler zu denken!

„Ich glaube er kommt nicht ohne Absicht“, sagte mit bedeutamen Lächeln die Freiherrin.

„Du meinst doch nicht Mama —“

„Daß er Absichten auf Dich hat? Ja, davon bin ich überzeugt und ich muß sagen, ich wäre damit einverstanden, Dich als Gräfin Eberstorff vermählt zu sehen —“

„Aber bedenke doch, Mama, Bruno hat nur ein geringes Vermögen außer seiner Einahme, die ihm die Hofcharge einbringt —“

„Das ist leider wahr genug und Dein Bruder kann Dir auch nicht mehr geben, als einmal bestimmt ist, da der kaufmännische Schwiegervater schon das Vermögen seiner Tochter hüten wird. So viel ich kann, werde aber ich Dich unterstützen, denn wenn mir nach dem Tode meines Bruders das Gut Eberstorff zufällt, werde ich dazu jedenfalls im Stande sein. Daher schlage Brunos Bewerbung nicht ab und bedenke, daß durch eine solche Heirat die Mesalliance Deines Bruders eher übersehen wird!“

Mutter und Tochter setzten dies, für sie so wichtige Gespräch noch eine Weile fort, bis Wanda erschien, um gleichfalls an dem bewußten Teppich zu arbeiten, und mit ihr kam die Haushälterin, die in Wirtschaftsangelegenheiten um eine Unterredung mit der gnädigen Frau nachgesucht hatte.

II.

Die junge Freiherrin war auch wirklich am Sonntag Morgen — es war der dritte, den sie in Greisenberg verlebte — zur Kirche gefahren, und zwar mit Wanda, welche ihr ihre Begleitung angetragen, wozu ihr ihre Mutter bereitwillig die Erlaubnis erteilt, da sie auf diese Weise erfuhr, was sich in W. zugetragen. Diese jedoch hatte nichts zu berichten, als daß die Plätze, welche den Gutsbesitzern reserviert waren, fast besetzt gewesen und man im

Uebrigen nicht auf sie geachtet habe, da eines sehr beliebten Predigers wegen die Kirche die Zahl der Andächtigen kaum zu fassen vermochte.

Bei ihrer Heimkehr fand Helene auf ihrem Schreibtisch einen Brief von unbekannter Hand, doch sagte ihr das Postzeichen „Karlsbad“ wer dies an sie gerichtet, und aufmerksam betrachtete sie die festen Schriftzüge, in denen die Worte: „An die Freiherrin Helene von Greisenberg“ zu lesen waren. Dann erbrach sie das Siegel, zog den Brief aus dem Couvert hervor, entfaltete ihn und blickte hinein, wobei ein Schatten der Enttäuschung über ihre schönen Züge flog, und begann dann endlich zu lesen:

„Gnädige Frau!“

Nur in wenigen Worten die Mitteilung, daß ich nach ununterbrochener Reise bei meinem Onkel eingetroffen bin. Seine Freude mich zu sehen, war groß, doch fand ich leider seinen Zustand bedenklicher, als wir ihn erwartet, und erklärte er mir, sogleich abreisen zu wollen. Nach ernster Rücksprache mit seinem Arzt, gab dieser seinem Verlangen nach, da keine augenblickliche Lebensgefahr vorhanden ist, und empfahl Vorsicht und kurze Tagereisen an. Wir verlassen demzufolge Karlsbad am Sonntag Morgen und so sehr es mich freuen würde, durch einige Zeilen Ihrer Hand mir Ihr Wohlergehen bestätigt zu sehen, will ich Sie dennoch nicht darum ersuchen, da es so ganz unbestimmt ist, wo wir uns aufhalten werden. Unsere Ankunft in Ebertstorff zeige ich durch eine Depeche an und habe ich ebenfalls meine Mutter von dem Befinden ihres Bruders und seinen Absichten benachrichtigt. Er sendet Ihnen seine herzlichsten Grüße und bittet um Ihren baldigen Besuch. — Hoffend, Sie nach einigen Tagen wiederzusehen

Ihr aufrichtig ergebener Gatte
Arnold v. Greisenberg.“

(Fortsetzung folgt.)

Strasburg, 26. Aug. Ein gewiß sehr seltener Fall von Wiedererlangung der Sprache ist vor kurzer Zeit in dem Dorfe N. vorgekommen. Vor ungefähr sechs Jahren wurde das damals neunjährige Töchterchen eines Besitzers von einem wüthend gewordenen Stiere verfolgt und verlor vor Schreck die Sprache. Bei dem letzten, sehr heftigen Gewitter stand das Mädchen in der Nähe eines Baumes, welcher vom Blitze getroffen wurde, und nach sechsjährigem Stummsein fand das Mädchen, welches abermals sehr heftig zusammenschrak, die Sprache wieder. Anfangs war die Zunge noch etwas ungelent, aber nach einigen Tagen war die volle Sprachgewandtheit zurückgekehrt.

Die „Tägliche Rundschau“ erzählt folgende Probe englischen Spleens: Zwei junge Sportsmen aus den höheren Kreisen der Londoner Gesellschaft brachten einige Tage zum Besuche bei Lord P. auf Schloß V. zu. Um seinen Gästen eine Zerstreung zu verschaffen, lud Lord P. einen Gutsnachbar, Mr. M., zur Tafel, mit dem ausdrücklichen Zusätze, er solle sich gut mit Geld versehen. Mr. M., der die

Launen des Lords kannte und selbst ein Freund excenterischer Streiche war, begriff und erschien, wohlgerüstet und entschlossen, jeder Ueberrumpfung kaltblütig die Stirn zu bieten. Das Mahl begann. Nach dem ersten Toast nahm Lord P. das Wort und rief: „Alle Hüte ins Feuer oder 200 Francs Reugeld!“ Die vier Hüte flogen in den Kamin. Nach dem zweiten Toast erhob sich einer der beiden Gäste: „Alle Röcke in die Flammen oder 1000 Francs Strafe!“ Die Oberrocke der vier Becher wanderten denselben Weg. „Die Stiefel in den Kamin“, rief der Nächste, „oder 5000 Francs gezahlt!“ Auch die Stiefel wurden geopfert. Jetzt war die Reihe an Mr. M. Ohne viel Besinnen erhebt er sich, sieht seine Gefährten der Reihe nach an und ruft: „Die Zähne in den Kamin oder 10000 Francs auf den Tisch!“ Dabei nimmt er sein falsches Gebiß und wirft es in die Flammen. Die anderen waren entsetzt, daß Mr. M. falsche Zähne hatte und daß sie ihm das Kunststück nicht nachmachen konnten. Mr. M. strich ruhig die 30000 Francs ein, bedankte sich bei Lord P. für das vortreffliche Mahl und bestellte sich am andern Tag ein neues Gebiß.

(Immer der Reihe nach.) Ein Hauptmann, in dessen Kompagnie wiederholt Fälle von Trunkenheit vorgekommen sind, erläßt schließlich folgenden Befehl: „Wer einen Rausch hat, der muß mir das am nächsten Tage melden.“ Drei Tage später erscheint, schwer geladen, der Feldwebel und meldet: „Herr Hauptmann, ich melde gehorsamst, daß ich gestern einen Rausch hatte.“ — „Aber Mensch,“ ruft der Hauptmann wüthend, „Sie sind ja jetzt betrunken.“ — „Den Rausch werde ich morgen melden,“ war die Antwort.

Fremder: „Aber, Herr Wirt, hier finde ich 5 Mark für Licht! Wir hatten ja nie welches!“

Wirt: „Doch, Herr Baron, das Licht der Welt, welches Ihr Söhnchen in unserem Hotel erblickte.“

Der durstende Hund.

Aus dem Arabischen des Saadi.
Einer, der im Wüstenland
Einen Hund verschmachtend fand,
Und so matt, daß ihm vom Leben
Raum noch blieb ein Atembeben —
Zog vom Haupte sich die Mütze,
Daß er sie als Eimer nütze;
Band daran als Brunnenseil,
Seines Turban's Tuch ein Teil,
Schürzte sich zum Werke schnell,
Schöpfte Wasser aus dem Quell,
Und dem Hund, dem kräftebaren,
Reichte er den Trunk, den klaren.
Der Prophet, der bald darnach
Von dem Manne hörte, sprach:
„Was er auch gefehlt im Leben,
Diesem hat der Herr vergeben!“

Regenpoesie. In einem Fremdenbuche der Schweiz finden sich folgende Verse:

„Wann's nur net schlechter wird,
Wann's nur so bleibt!
Wann's a scho regna thuat,
Wann's nur net schneit!“

